

Ich schaue im Moment recht viele Beiträge auf Youtube rund um das Thema Corona und da fällt mir auf, dass in den Kommentaren immer mal wieder gefragt wird, wo denn Gott jetzt sei. Warum Jesus uns nicht rettet, dass die Situation doch zeigt, dass es keinen Gott gibt.

Die Fragen warum Gott dem Leid tatenlos zuschaut, ist nicht neu. Ich bin mir sicher, dass die 6 Millionen Juden in den Konzentrationslagern und die krebskranke junge Mutter in unserer Zeit sich das auch fragen und gefragt haben.

Ich stelle diese Frage – jedes Jahr wieder – meinen Konfirmand*innen. Mit erstaunlichen Ergebnissen – anscheinend denken auch junge Menschen über so etwas nach.

Den Jugendlichen ist klar, dass sehr viel Leid auf dieser Welt menschengemacht ist. Kriege etwa, Umweltverschmutzung, die ungerechte Verteilung von Wohlstand auf dieser Welt. Und eben auch die 6 Millionen Juden.

Aber: Sollte Gott da nicht einschreiten und den Menschen daran hindern, anderen Menschen Schlimmes anzutun? Hätte er doch Hitler daran gehindert, die Juden zu töten, wenn er doch den Kriegstreibern dieser Welt ins Handwerk pfuschen würde und alle, die die Umwelt zerstören, daran hindern würde. Und da wird es schon schwierig. Das würde nämlich bedeuten, dass Gott uns daran hindern müsste, ins Flugzeug zu steigen, Ski zu fahren, Kreuzfahrten zu machen, mit dem Auto zu fahren, billige Kleidung kaufen ... Und das macht Gott nicht. Wir sind für ihn keine Marionetten, die machen, was er uns anschafft. Wir können uns entscheiden – im Zweifel für das Falsche. Das muss ich nicht gut finden, aber es ist so. Wir Menschen sind keine Marionetten. Menschengemachtes Leid ist nicht Gottes Schuld.

Meine Konfirmand*innen kommen aber auch schnell zu einem anderen Punkt. Es ist eben nicht alles Leid selbst gemacht, wenn Menschen ohne eigenes Verschulden krank werden, zum Beispiel. Auch da haben die Konfirmanden Ideen. Wenn es kein Leid gäbe, wüssten wir das Glück nicht zu schätzen (auf die momentane Situation übertragen: Nach der Ausgangssperre werden wir die Freiheit wieder ganz anders genießen). Wenn es kein Leid gäbe, gäbe es auch keine Belastungsproben für Freundschaften, Beziehungen würden oberflächlich bleiben (die Ausgangssperre werden unsere familiären Beziehungen vielleicht belasten aber möglicherweise auch vertiefen. Auch Dorf- und Stadtgemeinden können profitieren, wenn deutlich wird, dass „sich gekümmert wird“). Leid lehrt uns, für andere da zu sein, das kann auch einen Gewinn für den eigenen Lebenssinn bedeuten (dazu ist im Moment auch wieder die Gelegenheit, wenn wir zum Beispiel Menschen kontaktieren, denen allein vielleicht die Decke auf den Kopf fällt oder uns anderweitig engagieren). Es gibt noch andere durchaus positive Effekte des Leidens.

Bis zu einem gewissen Punkt. Es gibt sinnloses Leid. Und wenn ich mir die Bilder der Lastwagen in Erinnerung rufe, die in Italien die Särge der Leichen in Krematorien fahren, dann zählt das für mich durchaus zu sinnlosem Leid. Warum passiert so etwas? Warum rettet uns Gott nicht davor?

Das Leben ist so. Kein Leben ist vor Leid und schmerzvollen Erfahrungen sicher. Auch der Glaube schützt uns nicht. Rein statistisch treffen gläubige Menschen (egal welcher Religion) genauso viele Unglücksfälle und Krankheiten wie Menschen, denen Gott egal ist. Umgekehrt erleben auch Menschen, die nicht glauben, so etwas wie Bewahrungen. Eltern aus allen Ländern dieser Welt, ob sie glauben oder nicht, könnten Geschichten erzählen, die einem zum Teil die Haare zu Berge stehen lassen, weil den Kindern um ein Haar etwas passiert ist. Aber es ist gut ausgegangen. Wir erleben das durchaus als Geschenk – vielleicht von Gott. Sowohl Leid als auch Bewahrung scheinen nicht von unserem Glauben oder unserer Haltung Gott gegenüber beeinflusst zu sein. Vielleicht deshalb sagt Jesus auch einmal: „Denn Gott lässt seine Sonne über Bösen und Guten aufgehen und lässt es regnen für Gerechte und Ungerechte.“ (Matthäusevangelium Kapitel 5). Wir sind alle Gottes Kinder.

Und warum greift er dann nicht immer ein? Warum erhört er manche Stoßgebete und manche nicht? Keine Ahnung. Es ist eine Frage, die ich Gott auch immer wieder stelle, zu manchen Zeiten mitwachsender Intensität und vielleicht steht uns diese Zeit gerade bevor. Kein Mensch auf dieser Welt kann diese Frage beantworten. Was wir machen können, ist Gott diese Frage vor die Füße schmeißen. Mit ihm ringen, mit ihm schimpfen, klagen, ihm unsere Wut zumuten. Viele der Psalmen in unserer Bibel machen genau das, dann dürfen wir das auch.

Und warum glaube ich dann überhaupt noch an Gott, wenn mein Verhältnis zu ihm an diesem entscheidenden Punkt so angespannt ist? Weil ich denke, dass Gott genau an dieser Stelle anders ist, als wir es erwarten, als wir es uns wünschen. Und dass er damit vielleicht sogar recht hat. In meinem eigenen Leben habe ich manche Zeiten nur durchgestanden, weil ich mich daran festgeklammert habe, dass er da ist, auch wenn ich ihn nicht spüre. Ich habe gegen mein Empfinden angeglaubt, dass er mich halten möchte und mindestens so verzweifelt ist, wie ich, dass ich davon nichts merke. Ich habe ein wenig Erleichterung empfunden, wenn ich mir vorgestellt habe, dass Gott wie eine große Hand ist, in die ich hineinpasse, in die ich mich hineinkrümmen kann und die mich hält. Ich habe versucht, kleine Momente – z.B. einen wunderschönen mit Raureif überzogenen Baum – als Geschenke in meinem Herzen zu sammeln, als Schmerztablette, Salbe für mein wundes Herz, die Gott mir schickt. Und es hat geholfen, die Durststrecken zu überstehen. Es hat geholfen, ins Leben zurückzufinden. Ich glaube, dass die Macht Gottes sich nicht darin zeigt, dass er wie Zeus einen Blitz schickt, um in den Lauf dieser Welt einzugreifen. Ich glaube, dass er eine große, aber leise Macht ist. Die Macht der Liebe zu jedem von uns, die nie aufhört, uns sucht und uns erreichen will. Wir schaffen es, dieses Leben zu leben, nicht weil er uns das Leid abnimmt, sondern weil er mit uns geht.

Ja, vielleicht bilde ich mir das nur ein. Vielleicht ist das alles Selbstsuggestion. Was aber ist, wenn es Gott tatsächlich gibt? Dann wären diese Überlegungen doch eine hilfreiche Sache ...

Und Corona. Corona ist Beides: ein Leiden, für das wir Menschen nichts können. Den Virus gibt es und er wird nicht der letzte sein. Und ein Leid, für das wir sehr wohl etwas können. Es war doch wirklich nicht zu überhören, dass die einzige Möglichkeit die wir haben, uns vor der Überlastung des Gesundheitssystems wie in Italien zu bewahren, die ist, auf Abstand zu gehen. Viele von uns haben das gemacht. Und viele nicht! Der Virus ist nicht unsere Verantwortung. Aber unser Verhalten schon.

Das Virus gehört zu dem unverständlichen Leid, das das Leben uns beschwert. Seine massive Ausbreitung nicht. Das können wir Gott echt nicht in die Schuhe schieben. Und damit auch nicht von eigenem Versagen ablenken.

Ich wünsche Euch/Ihnen, dass diese Zeit glimpflich verläuft. Dass wir bewahrt werden vor zu großem Leid.

Ich wünsche uns, dass wir Gott erleben können als den, der uns liebt, komme was wolle, und bei uns ist.

Ihre Pfarrerin Silke Tröbs

Und zum Abschluss zwei Verse eines Lieds aus unserem Gesangbuch (Nr. 357, 1. und 4. Strophe), die auf den ersten Blick sehr altmodisch wirken, sind auch von 1819. Gleichzeitig haben sie mir in schlimmen Zeiten tatsächlich geholfen.

Ich weiß, woran ich glaube,
ich weiß, was fest besteht,
wenn alles hier im Staube wie Sand und Staub verweht.
Ich weiß, was ewig bleibt,
wo alles wankt und fällt,
wo Wahn die Weisen treibet und Trug die Klugen prellt.
Das ist ein Licht der Höhe,
das ist der Jesus Christ,
der Fels auf dem ich stehe, der diamanten ist.
Der nimmermehr kann wanken,
der Heiland und der Hort,
die Leuchte der Gedanken, die leuchten hier und dort.